MUTTERS COURAGE

von George Tabori

Deutsch von Ursula Grützmacher-Tabori

© Gustav Kiepenheuer Bühnenvertrieb, 1979

Alle Rechte vorbehalten.

Sämtliche Rechte der öffentlichen Wiedergabe (u.a. Aufführungsrecht, Vortragsrecht, Recht der öffentlichen Zugänglichmachung und Senderecht) können ausschließlich von Kiepenheuer erworben werden und bedürfen seiner ausdrücklichen vorherigen schriftlichen Zustimmung.

Der Text des Bühnenwerkes wird Bühnen / Veranstaltern ausschließlich für Zwecke der Aufführung nach Maßgabe des jeweiligen Aufführungsvertrages zur Verfügung gestellt (Manuskript bzw. pdf-Datei). Jede darüber hinausgehende Verwertung des Textes des Bühnenwerkes bedarf der ausdrücklichen vorherigen Zustimmung durch Kiepenheuer. Das gilt insbesondere für dessen Vervielfältigung, Verbreitung, elektronische Verarbeitung, Übermittlung an Dritte und Speicherung über die Laufzeit des Aufführungsvertrages hinaus. Die vorstehenden Sätze gelten entsprechend, wenn Bühnen / Veranstaltern der Text des Bühnenwerkes ohne vorherigen Abschluss eines Aufführungsvertrages zur Ansicht zur Verfügung gestellt wird. Weitere Einzelheiten richten sich nach den zwischen Bühnen / Veranstaltern und Kiepenheuer getroffenen Vereinbarungen.

Der Text des Bühnenwerkes gilt bis zum Tage der Uraufführung (UA) / deutschsprachigen Erstaufführung (DE) / ersten Aufführung der Neuübersetzung (DE / A) als nicht veröffentlicht im Sinne des Urheberrechtsgesetzes. Es ist vor diesem Zeitpunkt nicht gestattet, das Bühnenwerk im Ganzen oder in Teilen oder seinem Inhalt nach der Öffentlichkeit mitzuteilen oder sich mit dem Bühnenwerk öffentlich auseinander zu setzen.

Nicht von Kiepenheuer genehmigte Verwertungen verletzen das Urheberrecht und können zivilrechtliche und ggf. auch strafrechtliche Folgen nach sich ziehen.

GUSTAV KIEPENHEUER BÜHNENVERTRIEBS-GmbH
Schweinfurthstr. 60, D-14195 Berlin (Dahlem)
Telefon 0 30-89 71 84-0, Telefax 030-8 23 39 11
info@kiepenheuer-medien.de
www.kiepenheuer-medien.de

Personen:

SOHN

MUTTER

FRAU DES HAUSMEISTERS

1..POLIZIST: KLAPKA

2..POLIZIST: IGLODI

VERSCHIEDENE STIMMEN

DEUTSCHER OFFIZIER

LIEBHABER

KELEMEN

ROTZGESICHT

SOLDAT

ONKEL JULIUS

MARTHA

1. Szene

SOHN Eines Sommertages im Jahre '44, einem hervorragenden Erntejahr für den Tod, zog meine Mutter ihr gutes Schwarzes mit dem Spitzenkragen an, das sie, wie es sich für eine Dame geziemt, zur wöchentlichen Romm6runde bei ihrer Schwester Martha zu tragen pflegte. Es war halb elf Uhr morgens, ach, diese kleinen Bemühungen um Genauigkeit, sie setzte auch ihren guten schwarzen Hut auf, den mit Wachsblumen an der Krempe, und zog ein Paar weiÙe Handschuhe an, die am linken Daumen geflickt waren, Gott steckt im Detail.

MUTTER Wachsblumen an der Krempe?

SOHN Korrigier mich, wenn ich was Falsches sage.

MUTTER An Wachsblumen an der Krempe kann ich mich nicht erinnern.

Pause

Schwarzer Strohhut mit weiÙem Seidenband.

SOHN "Wachsblumen an der Krempe" klingt besser.

MUTTER Ja, mein Schatz, das stimmt.

SOHN Da stand sie also, betrachtete sich im Spiegel mit ihren unvergleichlich blauen Augen ~

MUTTER *protestiert* Na, na, na, na, na, na.

SOHN -- die ihr an jenem Tag das Leben retten sollten, und gab einen Seufzer von sich, wie es ihre Gewohnheit war, mach ihn uns mal vor, diesen berÙhmten Seufzer.

Mutter seufzt willig.

Es gab immer AnlaÙ zum Seufzen -

Mutter seufzt weiter.

— Schulden, Masern, Treulosigkeiten, die Bronchitis einer Cousine, ein angebrannter Braten, die Abwesenheit beider SÙhne. Dieses Mal jedoch hatte sie einen triftigeren Grund zum Seufzen: Man hatte ihren Mann,

Mutter hÙrt auf zu seufzen.

der zugleich mein Vater war, vor kurzem verhaftet, weil er war, was er war: Jude und reformierter Marxist; ein Mann zwischen den StÙhlen, kÙnnte man sagen, den man vor sechs Wochen in ein Gefangnis gesteckt hatte, das provisorisch in einer MÙdchenschule untergebracht war. Unser Faschismus (nein, der ihrige!) war der des kleinen Mannes, recht schÙbig im Vergleich zum benachbarten Pomp, die grÙnen Hemden der einheimischen Rohlinge waren schmierig am Kragen, ihre Stiefel ungewichst, und ihre Gewehre hatten hÙufig Ladehemmung, wenn sie in die Nacken ihrer Opfer gerammt wurden.

MUTTER Usicky zum Beispiel trug zwei verschiedene Stiefel, einen braunen und einen schwarzen, als er deinen Vater mit einem Tritt die Treppe hinunterbefÙrderte.

SOHN Nachdem sie geseufzt und sich eine HaarstrÙhne aus den Augen gepustet hatte - eine andere ihrer Angewohnheiten -, packte meine Mutter ihre Handtasche mit den ùblichen Utensilien: ihren SchlÙsseln, einem Taschentuch, einem Pomadestift, einem Foto ihrer beiden SÙhne im Exil, das die

beiden grinsend unter einem Mandelbäumchen in einem Londoner Hinterhof zeigte, eine Postkarte von ihrem Mann aus dem Gefängnis, auf der er um frische Unterwäsche und die > Pensees < von Pascal bat, zehn Pengö für den Fall, daß sie im Romm6 verlieren sollte, und einen Apfel für den Notfall.

MUTTER Einen Apfel, ich, mit meinen schlechten Zähnen?

SOHN Korrigier mich, wenn ich was Falsches sage.

MUTTER Es waren wohl eher Pflaumen: Die waren süß in jenem Jahr.

SOHN Dann ging sie still durch die Hintertür hinaus, um den Csibotniks aus dem Wege zu gehen, einer fischgesichtigen Nazifamilie, die auf Regierungsbeschluß drei der vier Zimmer unserer Wohnung besetzt hielt, inklusive des Jungenzimmers im hinteren Teil, wo ich an die pummelige Frau eines Saxophonisten meine Unschuld verloren hatte. "Menschen dieser Sorte", hatte Csibotnik bei seiner Ankunft erklärt, als er und seine Fischbrut plump um Kisten und Koffer herumstanden, "verdienen solchen Luxus nicht." Er meinte damit die Geräumigkeit der Wohnung, nicht meine Einführung in das Mannestum. Seine Frau zeigte manchmal, obwohl sie glaubte, daß Juden mit Vorliebe das Blut von Christenbabies trinken, kleine Zeichen von Nächstenliebe und stellte ein Töpfchen Gänse-schmalz oder ein paar Äpfel vor die Tür meiner Mutter.

MUTTER Pflaumen.

Ein Klavier ist zu hören.

Was ist das? SOHN Eine bescheidene

musikalische Einlage.

Das Klavier, jetzt lauter, spielt ein Kunstlied.

MUTTER Ah!

SOHN Das Klavier, das im konfiszierten Teil der Wohnung verblieben war, wurde von den Csibotniks als Lager für Lebensmittelkonserven benutzt - meiner Mutter hatte es, solange ich denken kann, gedient, um Liebe und Hoffnung auszudrücken. Korrigier mich, wenn ich was Falsches sage, Mutter, aber in all den Jahren, die wir zusammenlebten, lerntest du nur zögernd eine einzige Melodie spielen, eine deutsche, als letztes erinnere ich mich an eine Ein-Finger-Übung in der Dämmerung.

Ein-Finger-Übung ist zu hören, und die Mutter singt dazu.

Wenn es Aufregungen gab, zum Beispiel wenn ich Scharlach hatte oder dein Mann halberfroren von Kriegsschauplätzen nach Hause kam, dann hast du manchmal diese deutsche Melodie gesungen, ohne Begleitung —

Mutter singt.

— und meine Hand gehalten oder die seine, bis du eines Tages, ich glaube, es war der Tag, als du den gelben Stern auf die Brust deines guten schwarzen Mantels heftetest, für immer damit aufhörtest.

Mutter hört auf zu singen.

Als sie hinaustrat in die Sonne auf den offenen Gang, der den Hof des Mietshauses umschloß, war sie sich der Augen bewußt, die sie geschützt hinter Vorhängen anstarrten und immer noch ihre amtlich verordnete Verwandlung von der "lieben Nachbarin" in die "Saujüdin" mit Neugier verfolgten. Die einzige, die ihrem Haß in Worten freien Lauf ließ, war die Frau des Hausmeisters, eine froschäugige Person, die aus der Düsternis ihrer Pförtnerloge modische Beschimpfungen herausquakte wie "Kommunistenhure" oder "Judensau". Die Reaktion meiner Mutter beschränkte sich auf

einen semitischen Seufzer, als wollte sie sagen: "Nun ja, was hast du denn erwartet?" oder "Das ist der Lauf der Welt!" Verwünschungen folgten ihr auf die Straße wie üble Dünste --

FRAU DES HAUSMEISTERS "Ju-den-sau!" *Ein*

schwaches, aber anhaltendes Echo.

SOHN -- und lösten sich in der Sonne auf. Sie blieb einen Augenblick stehen, um den Sommer auf ihrem Gesicht zu spüren, und ging dann weiter, vorbei am Lebensmittelhändler, der ihr nicht länger mehr durch das Fenster zuwinkte, am Friseur, wo ich meinen ersten fachmännischen Haarschnitt verpaßt bekommen hatte, und am Tuchladen, der jetzt verrammelt war, denn auch sein Besitzer war kürzlich verhaftet worden. Als sie den Rasenflecken am Café Baross überquerte, in dem ich einst Jünglingstränen in den Samtschoß meiner ersten Liebe vergossen hatte, folgten ihr zwei Polizisten, die ihr der Friseur nachgeschickt hatte. "Tábori?" sagte einer von ihnen unter Weglassung der Anrede, als wolle er damit seine Autorität bekunden.

MUTTER Ja.

1. POLIZIST Folgen Sie uns unauffällig.

MUTTER *mit angespieltem Erstaunen* Ist was passiert?

2. POLIZIST Sie sind verhaftet.

MUTTER Ja aber - warum?

1. POLIZIST Ja aber - warum? Sie werden deportiert.

SOHN "Jetzt?" fragt meine Mutter und drückte damit die Absurdität aller Verhaftungen aus, insbesondere dieser hier, an einem sonnigen Tage, auf dem Wege zu einem wöchentlichen Rommóspiel.

1. POLIZIST Ja, jetzt.

MUTTER *zu sich* Na ja, was hast du denn erwartet?

SOHN So waren sie damals in meiner Heimatstadt: Juden und Nicht-Juden einer wie der andere, Menschen, die ihr Verhängnis mit Gleichmut hinnahmen; für Entsetzen oder Empörung war kein Platz, nicht nach so vielen sonnigen Tagen des Schreckens.

1. POLIZIST Das ist der Lauf der Welt.

SOHN So standen die drei einen Moment lang in der Sonne und vermieden es, sich anzusehen. Klapka und Iglódi, die beiden Polizisten, waren in den Siebzigern, kürzlich wieder eingezogen aus dem Ruhestand, denn ihr Faschismus (nein, der unsrige!) litt unter Personalmangel und war unruhig geworden, weil es mehr Juden, Kommunisten, Liberale, Schwule und "andere Kriminelle" gab als Polizisten. Diese beiden hätte man nie in den Polizeidienst zurückbeordern sollen. Klapka hatte Asthma und Iglódi die Gicht; außerdem waren sie nie sehr gute Polizisten gewesen: Klapka hatte mehrere leichte Festnahmen verpatzt, und Iglódi hatte sich beim Durchwalken einer halbwüchsigen Kommunistin den Daumen gebrochen, was ihn zur Spottfigur seiner Einheit machte. Sie keuchten, rochen nach Mottenkugeln und waren ausgestattet wie Gesetzeshüter der Jahrhundertwende, mit Melone, schweren Spazierstöcken und geschwungenen Schnurrbärten, die wie der des alten Kaisers zu fernen Spitzen hochgezwirbelt waren. So standen sie einige Sekunden lang, ohne ein Wort zu sagen. Schließlich sah sich meine Mutter nach dem Polizeiwagen um, aber es war keiner zu sehen: Klapka und Iglódi, von meiner Mutter ganz zu schweigen, waren zu unbedeutend für solchen Luxus, also eskortierten sie sie zur Straßenbahnhaltestelle, zur Nummer sechs, die sie zum Westbahnhof bringen sollte, wo schon einige zwanzig Viehwagen an einen Zug angehängt worden waren, um viertausend Deportierte unterzubringen. Am Himmel kein Wölkchen.

MUTTER Ach ja, das Wetter.

SOHN Die Straßenbahn war überfüllt, und niemand stieg aus. Die Polizisten, unschlüssig, wie sie sich un-auffällig und energisch verhalten sollten, starrten die Schaffnerin an, die lässig in der Tür lehnte. "Zurücktreten!" sagte Klapka, nicht sehr laut. "Zurücktreten wohin?" fragte die Schaffnerin und rührte sich nicht, bis meine Mutter mit ihren unvergleichlich blauen Augen zu ihr auf sah. Daraufhin schubste die Schaffnerin die Fahrgäste mit ihren Hüften zusammen, bis sich eine Lücke auftat, und half meiner Mutter das Trittbrett hinauf. Sie preßte sich zwischen die wie in einem senkrechten Massengrab steif ineinander verkeilte Menge. Klapka, der nach Luft schnappte, ahnte Unheil. Iglódi, der den Spott seiner Kollegen nie verwunden hatte, beschloß, alle Anweisungen, sich un-auffällig zu verhalten, in den Wind zu schlagen, fummelte in seinen Taschen herum und holte Handschellen hervor, sein Identitätszeichen sozusagen, und sagte nach einer Weile: "Staatspolizei", aber die Schaffnerin hatte schon abgeläutet, und die Straßenbahn setzte sich in Bewegung. Iglódi rasselte mit den Handschellen, setzte einen schweren Fuß auf das Trittbrett und prallte gegen einen Laternenmast; Klapka, der hinter der Straßenbahn hertrabte, streckte das gebogene Ende seines Stockes aus, meine Mutter, die es nie fertigbrachte, eine hilfreiche Hand zu versagen, packte den Stock; die Straßenbahn beschleunigte die Fahrt; Klapkas Hut flog davon, er ließ den Stock fahren und rief, keuchend vor Asthma, wie ein schmachtender älthlicher Liebhaber ihr nach:

1. POLIZIST Warten Sie an der nächsten Station!

SOHN Den Stock des Polizisten hoch in die Luft haltend, drehte meine Mutter sich ratsuchend zu den Leuten um. Die saßen steif, gleichgültig, tückisch, wandten die Augen ab, schielten auf den Boden oder sahen durch sie hindurch, als sei sie aus Glas; die Worte "Staatspolizei" hatten sie zu einer Art Aussätziger gemacht. Es stimmt, niemand versuchte, sie von der Straßenbahn zu stoßen, aber sie war eine Unreine geworden oder, was schlimmer war, unsichtbar. Nur die Schaffnerin rührte sich endlich und reichte ihr, ohne eine Anweisung abzuwarten, eine Fahrkarte und sagte träge: "Hüvösvölgy", so hieß die Endstation, und meiner Mutter wurde klar, daß ihr soeben eine Gratis-Einladung zur Flucht überreicht worden war: Statt an der nächsten Haltestelle auf ihre bejahrten Verfolger zu warten, war es ihr überlassen, weiterzufahren und unterzutauchen. Aber wie taucht man unter im Alter von sechzig, wenn man eine Dame im guten Schwarzen ist, mit einem guten schwarzen Hut mit Wachsblumen an der Krempe, und wo? In den Hügeln? Unter einer Brücke? Bei ihrer Schwester, wo sie, schnell ausfindig gemacht, noch mehr Unschuldige hineinziehen würde? Ein Großteil der Familie war schon in alle Winde zerstreut oder deportiert; einige, wie Cousine Clara und ihr zuckerkrankes Kind, waren schon in Rauch aufgegangen über Polen. Meine Mutter hatte es aufgegeben, ihre arischen Freunde um Hilfe anzugehen; seit der Festnahme ihres Mannes hatten sie in ihren Augen aufgehört, Freunde zu sein, sie waren unrein geworden, Komplizen der Greuelthat an jenem Dienstagmorgen, als man ihrem Mann den Arm auf dem Rücken verrenkte - die goldgefaßte Brille hing ihm an einem Ohr herunter -, ihn aus dem Schlafzimmer führte, wo ich geboren wurde, und die Treppe hinunterstieß. "Kein Grund zur Sorge", sagte er nur, eine sowohl heroische wie törichte Bemerkung.

MUTTER Das war nicht alles, was er gesagt hat. SOHN

Korrigier mich, wenn ich was Falsches sage. MUTTER Er

sagte noch *Ein langer Ausruf "Elsa-a-a—!"* SOHN Elsa-a-a--

? MUTTER Nein. Wie ein Kind.

Pause

SOHN Peinlich, was? MUTTER Mir nicht. SOHN Die Schaffnerin piff einen Schlager, während sie sich den Weg durch Leiber bahnte.

Man hört die Schaffnerin eine Melodie pfeifen.

Meine Mutter stand da, die Fahrkarte in der einen Hand, den Stock in der anderen, wie gelähmt durch das, was ihr Mann die Inkompetenz des Guten genannt hätte. Ein Abenteuer war durchzustehen, das List und Stärke erfordern würde, aber meine Mutter hatte noch nie ein Abenteuer gehabt, abgesehen von dem einen mit ihrem "gülden Liebhaber", wie sie den Kavallerieleutnant nannte, der sie Jahre vor ihrer Hochzeit, nach einem Tanz, auf das Augenlid geküßt hatte.

MUTTER Und auf den Mund.

SOHN Oh.

MUTTER Auf den offenen Mund.

SOHN Ihr Leben lang, schon als Kind, war sie eine Mutter gewesen - ach ja, mit welchem Heiligenschein Kinder ihre Eltern umgeben! -, die dafür sorgte, daß die Wohnung warm, der Kaffee stark, der Braten zart, die Jungen anständig angezogen waren, aber diese Fertigkeiten hatten wenig Wert hier, wo sie ein Lenin hätte sein müssen oder besser noch ihr Idol Douglas Fairbanks, der sich als >Dieb von Bagdad < von Dach zu Dach schwingen und mit einer Horde von Ganoven fechten konnte. Und so sagte sie an der nächsten Haltestelle zu den stumpf vor sich hinstarrenden Mitfahrern "Bis bald" und stieg aus, um unter der Normaluhr, dem Treffpunkt der Liebespaare, auf die Polizisten zu warten. Sie kamen mit der nächsten Straßenbahn, im sicheren Glauben, daß sie untergetaucht sei. "Das war sehr geschickt von Ihnen", sagte Klapka und legte ihr Handschellen an. "Sagen Sie", fragte meine Mutter - die Beachtung, die sie unter der Normaluhr fanden, war ihr peinlich - "wohin bringen Sie mich eigentlich?"

1. POLIZIST Nach Auschwitz.

MUTTER Wohin?

2. POLIZIST *ein Witz* Zur jüdischen Bäckerei.

MUTTER Oh.

2. Szene

Geräusch entweichenden Lokomotivendampfes

SOHN Unter dem riesigen gläsernen Dom des Westbahnhofs, unter einem Geflecht von Sonnenstrahlen, wie man es sonst in Kathedralen sieht, wurde meine Mutter einem hysterischen Massenballett übergeben, dessen Choreograph, ein deutscher Offizier, ganz unangebracht in einem Sessel aus Plüsch saß, ein Buch las und dem Stümpertum seiner Vasallen kein Auge gönnte: Grünhemden, Polizisten, Geheimpolizisten und Eisenbahner versuchten verzweifelt, den Exodus zu organisieren. Die Deportierten, die man - wie meine Mutter - aus irgendeiner gesegneten banalen Verrichtung gerissen hatte, fanden sich in einen kakophonischen Alptraum versetzt, von dem sie seit geraumer Zeit heimgesucht worden waren.

Im Hintergrund ein Wirrwarr von zusammenhanglosen, lauter werdenden Stimmen.

Da war zum Beispiel der Schächter mit noch blutigem Messer; eine Gruppe von Schulmädchen in Turnhosen und Spikes, die man aus einer Sportstunde geholt hatte; ein junger Mann im Schlafanzug, den Mund mit Zahnpasta gerändert; vier oder fünf Patienten in den verschlossenen Anzügen einer Irrenanstalt; ein Rabbiner mit Butterbrot und ohne Schuhe. Nachdem sie den ersten Schock überwunden hatten, brachten sie ihre Peiniger mit Bitten und Fragen zur Verzweiflung, die ver-

rückt klangen, weil sie so normal waren. Die Ordner rannten auf dem Bahnsteig hin und her und versuchten, die Menge in eine ordentliche Reihe zu schieben, zu stoßen und zu treten, um sie dann in die Viehwagen pressen zu können, deren Seitenplanken schon heruntergelassen waren.

STIMMEN Ach bitte, dürfte ich wohl mal telefonieren, um meiner Frau Bescheid zu sagen?

Kommt nicht in Frage.

Wo könnte ich wohl Tee kriegen für die Thermosflasche?

Keine Ahnung.

Wissen Sie, wie lange es ungefähr dauert, bis wir da sind?

Nein.

Ach, hätten Sie bitte einen Bleistift? Immer einer nach dem anderen, ihr Ratten.

Würden Sie wohl so nett sein und diesen Brief an den Oberrabbiner von New York einstecken?

Leck mich.

Gibt es einen Speisewagen im Zug?

Nichts so laut, du Hundsfott.

Könnten Sie mir bitte Ihren Hut leihen, damit ich beten kann?

Jemand schreit Schnauze! Schnauze! Schnauze! *Jemand schreit* Ich bin kein Jude!

Die Stimmen schwellen an zu einem schrillen Crescendo von Schreien, Brüllen, Bellen, vermischt mit dem hysterischen "Schnauze! Schnauze! Schnauze!". Dann ist ein Schuß zu hören.

DEUTSCHER OFFIZIER Ruhe!

Stille

SOHN Da war doch dieser kinnlose Wunderknabe von einem Grünhemd tatsächlich ausgerastet und schrie von einem Gepäckwagen herunter: "Schnauze! Schnauze! Schnauze!" und feuerte einen Schuß in die Luft ab. Der deutsche Offizier, der ein Taschentuch auseinandergefaltet hatte, schneuzte sich die Nase, stand auf und sagte nicht sehr laut: Ruhe! was wie ein Windstoß durch die Menge ging und sie verstummen ließ.

Stille.

MUTTER Eine schöne lyrische Anmerkung, mein Schatz.

SOHN Machst du dich lustig über mich?

MUTTER Aber nein. Nur - na ja, ich habe dir eine Geschichte erzählt, jetzt erzählst du eine Geschichte, wie können zwei Geschichten gleich sein?

SOHN Dann erzähl du sie.

Murmeldes Gebet im Hintergrund.

Versuch's.

MUTTER Schon als Kind hast du die Dinge, ich meine das Leben, zu Geschichten gemacht. Dafür habe ich dich immer bewundert. Wie kann ein Mensch, besonders aber ein Kind, sein Leben leben und gleichzeitig eine Geschichte daraus machen? Dafür habe ich dich immer bewundert. Ich kann dir meine Geschichte nicht erzählen. Was ich dir zuliebe behalten hatte, damit du eine Geschichte daraus machen kannst, habe ich inzwischen vergessen. Mehr als dich von Zeit zu Zeit korrigieren kann ich nicht, wenn du das willst. Denn du neigst zu Übertreibungen und Schönfärbereien, mein Schatz, und nur wenig war so schön, wie du es heute hinstellst. Ich kann zum Beispiel wenig über Sonnenstrahlen in Kathedralen sagen. Ich stand einfach da, schaute mich nach bekannten Gesichtern um, hielt mich still für mich und hoffte, daß mein gutes Betragen angenehm auffallen und vielleicht zu meiner Freilassung führen würde, eine ganz dumme Hoffnung.